

Ikographisch und inhaltlich entführt uns Adelbert Heil mit seinen kleinformatischen Plastiken in eine Welt des Rätselhaften und der Magie.

Sein zentrales Thema ist der Mensch – manchmal in faktischen realweltlichen Lebenszusammenhängen, oft jedoch in seinem eigenen phantasiegeborenen Kosmos.

Dr. Matthias Liebel



Adelbert Heil

Kleinplastische Arbeiten
in Eisen und Bronze

Erich Weiß Verlag

Matthias Liebel (Dr. phil.) studierte Kunstgeschichte, Psychologie und Soziologie an den Universitäten Karlsruhe und Bamberg. Mit Schwerpunkt im Bereich der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts sowie auf den Gebieten der aktuellen Gegenwartskunst ist er freiberuflich als Autor, Kurator und Kunsthistoriker tätig.

Martin Kraus, geboren 1984 in Forchheim, lebt seit 2005 in Bamberg und arbeitet an der hiesigen Universität im Bereich Neuere deutsche Literatur. Daneben schreibt er wissenschaftliche und (oftmals noch lieber) nicht-wissenschaftliche Texte; bevorzugt über Dinge, die ihm gefallen – so wie etwa die Kleinplastiken von Adelbert Heil.

Die Autoren

Inhalt

7 Vorwort

15 Werkauswahl

16 Omnibus II

18 Was uns denkt, trägt und leitet

20 Engelgriff

22 Sie schwingt es

24 Weiter!

26 If you can't be with the one you love,
love the one you're with

28 Füttern

30 Aus dem Häuschen

32 Jeder trägt seine Eltern

34 Bulldogplanet

36 Taucher

39 Eisengusstechnik

43 Der Bildhauer

45 Vita

46 Ausstellungen

46 Auszeichnungen

47 Ateliers

Vorwort

von Dr. Matthias Liebel



Kleinplastische Arbeiten gehören zu den ältesten Gattungen der bildenden Kunst und lassen sich, mit unterschiedlichen Funktionen, bis in die Steinzeit zurückverfolgen. Gegenüber monumentalen Bildhauerwerken haben sie den Vorteil, günstig hergestellt werden zu können und auch in heimischen Wohnungen Platz zu finden, wo sie ihre Besitzer täglich aufs Neue erfreuen. Nicht zuletzt deshalb hat sich Adelbert Heil der Anfertigung kleinplastischer Arbeiten verschrieben. Statt monumentale Formate wählt er handliche Größen, statt edle Bronze, ja, gelegentlich, verwendet er meist schlichtes Eisen, statt mächtige Götter, Helden und Gelehrte stellt er einfache Bürgersleute dar: im Bus sitzend, auf dem Fahrrad unterwegs oder auf einem Traktor, bisweilen bei labilem Gleichgewicht in prekärer Umgebung, dabei durchaus der Gefahr ausgesetzt, im nächsten Augenblick zu Boden zu stürzen, in die Tiefe zu fallen oder, gerade umgekehrt, durch die Lüfte davongetragen zu werden.

Abstrakte Motive gibt es bei Adelbert Heil kaum – und wenn, dann stehen sie, wie am Beispiel einer flachen Ringscheibe zu sehen, einer Kugel oder eines schlichten Kubus, als ikonographische Konnotationen in narrativen Sinn- und Bedeutungszusammenhängen. Zentrales Thema der Bildwelten von Adelbert Heil ist der Mensch: Männer, Frauen, Kinder mitunter, überwiegend in vermeintlich profanen Lebenssituationen wiedergegeben, etwa beim Ausführen eines Hundes oder beim Tanz. Die Sujets des Künstlers haben oft etwas Erzählerisches und wirken nicht selten wie die Szenen aus einem surrealistischen Film. Dabei bewegen sich die Protagonisten in einer Welt des Rätselhaften und der Magie, in einer Welt des Wortwitzes und einer Welt, in der das Unmögliche möglich, mehr noch, in der das Unmögliche sichtbare Wirklichkeit wird. Die Gesetze der Schwerkraft, realweltliche Größenverhältnisse und die Wechselzusammenhänge von Ursache und Wirkung scheinen in diesem phantasiegeborenen Kosmos ganz anderen Regeln zu folgen als jenen, die wir aus der Alltagserfahrung kennen. In diesem Sinne sind die Arbeiten von Adelbert Heil ein Appell an unsere Vorstellungskraft und rätselhafte Artefakte zugleich.

Die schmalen Sockel, auf denen die Bildfiguren herumturnen, die Plattformen, die ihnen als Bühne dienen und die Balanceakte, die sie im körpersprachlichen Miteinander vollziehen, stehen metaphorisch für die sozio-kulturellen Gegebenheiten, denen wir im täglichen Leben ausgesetzt sind: für Sachzwänge, denen wir unterliegen, für gesellschaftliche Normen und Regeln, die es einzuhalten (oder zu verwerfen) gilt, für die Gebote des Umgangs im sozialen Miteinander, die unseren persönlichen Interessensneigungen und Vorlieben, vielleicht auch unseren zwischenmenschlichen Absichten oder schlicht der freien Entfaltung unserer Persönlichkeit nur begrenzten Freiraum belassen.

Zuweilen stehen die geschilderten Szenen in ihrer dramaturgischen Gesamtheit symbolisch für die seelischen Dispositionen, die den Handlungsfiguren als psychologische Lebenswelten zu eigen sind. Manche Protagonisten versuchen, im Spiel mit sich selbst das Gleichgewicht zu halten, andere spornen sich gegenseitig zu höheren Leistungen an, wieder andere treten in körpersprachlichen Dialog mit weiteren

Da lang (2016)

Bildfiguren, die sich bei genauerem Hinsehen nicht selten als Alter Ego ihrer selbst erweisen. Das Ich als moralische Kontrollinstanz, das Ich als wahres Selbst, das Ich als Spiegel einer reflektierten Persönlichkeit. Wir erinnern uns an das triadische Strukturmodell von Sigmund Freud und finden in den Bildwelten von Adelbert Heil die dort genannten Dimensionen (Es, Ich und Über-Ich) durchaus wieder: in harmonischer Eintracht oder im kombattanten Wettstreit, hier und da in skurrilen Szenen vereint, gelegentlich bizarr und alptraumhaft, irritierend mitunter, ab und zu aber auch erheiternd, dann wieder so, dass uns das Lachen im Halse stecken bleibt.

Körperbautypologisch kommen die Figuren in den Arbeiten des Künstlers trotz ihrer Nacktheit eher unantisch daher. Sie werden bisweilen etwas wulstig modelliert und wirken wie postmoderne Archetypen. Manchmal erscheinen sie leicht unter setzt, vereinzelt sogar ein wenig pummelig, dabei wirklichkeitsnah und wie aus dem



Jeder trägt seine Eltern (2009)

Der Titel regt zur Auseinandersetzung mit der eigenen Familie an. *Jeder trägt seine Eltern* motiviert Fragen à la: Wie war oder ist das denn bei mir? Wann und wie trug und trage ich denn meine Eltern? In welchen Momenten spüre ich ihre Präsenz, ihre Prägung, ihre Geschichte ihre Gene? Und zu welchen Zeiten erschienen sie mir einfach nur als Last?

Insbesondere hinsichtlich alltäglicher (familiärer) Belastungen birgt diese Plastik ein hohes Identifikationspotential. Ihr alternativer Atlas bewältigt sinnbildlich das, was viele von uns tatsächlich zu bewältigen haben: als ob man auf dem unrunder Rad nicht schon genug ausbalancieren müsste, hat man auch noch für andere Sorge

zu tragen; zwar ist man nicht für die ganze Welt zuständig, aber doch für eine gewisse Anzahl an nicht immer leichten Menschen, von denen man sich keinen vorher aussuchen konnte.

Das Schöne an Heils Plastik ist freilich, dass der hier geschulterte, nach oben rankende Stammbaum erahnen lässt, dass Eltern (und Großeltern) auf ihre Kinder (und Enkelkinder) – trotz oder gerade wegen all dieser Herausforderungen – beflügelnd wirken können.

